©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at
Kieler Notizen zur Pflanzenkunde (Kiel. Not. Pflanzenkd.) 41: 7–11 (2015/2016)

Erinnerungen an Hartmut Usinger (1938–2015)

– Achim Wolf –

Abdruck eines gekürzten Redemanuskriptes vom Beisammensein nach Hartmut Usingers Urnenbeisetzung im Friedwald Altenhof

Ich möchte von fast 20 Jahren teilweise sehr intensiven Zusammenseins mit Hartmut berichten. Zunächst einige Eckdaten. Es geht um die 1970er und 80er Jahre. Ich habe Hartmut im Wintersemester 72/73 kennengelernt während seiner Zeit im »Dornröschenschloss« in der Hospitalstraße. Er promovierte dort im Keller, im Erdgeschoss residierte Raabe und im 1. Stock Straka. Mich verschlug es als studentische Hilfskraft zu Raabe und ich lernte dort Hartmut kennen bei den allmorgendlichen Teerunden, zu denen er regelmäßig erschien. Die Hiwi-Verträge fanden ihre Fortsetzungen, und als Hartmut seine Promotion abschloss, haben wir uns bei seiner kleinen Promotionsfeier unter der Kastanie vor dem Dornröschenschloss schon gemeinsam gefreut und einander zugeprostet.

Dann musste das Dornröschenschloss verlassen werden und es erfolgte der Umzug zum neuen Biologiezentrum. Der Bau war aber noch längst nicht fertig, also ging es zunächst in die oberste Etage des Physikzentrums. Dort gab es einen ringförmigen Flur mir vier ansehnlichen Eckzimmern. Das nach Osten bezog Raabe, das nördliche Straka, im westlichen zog Focke Albers ein, und Hartmut in das südliche, da er zu dieser Zeit die Assistentenarbeiten bei Raabe erledigte. Meine fortgesetzten Hiwi-Tätigkeiten führten schließlich dazu, dass ich bei Raabe eine Diplomarbeit begann – im Zimmer nebenan von Hartmut. Es blieb nicht aus, dass ich wegen dieser räumlichen Nähe bald erste Pollen kennlernte. Diese Kenntnisse reichten offensichtlich aus, dass mich Hartmut erfolgreich zum Erlernen des Pollenzählens in die Ur- und Frühgeschichte vermittelte. Es war nun 1980 und ich schloss einerseits mein Diplom ab, und andererseits reifte bei Hartmut die Idee, einen DFG-Antrag zu stellen, der für mich eine halbe Assistentenstelle bedeuten sollte. Der Antrag war erfolgreich und ich bekam ein eigenes kleines Zählzimmer auf dem Flur. Dann war auch der Biologie-Turm fertig und Hartmut bekam einen ansehnlichen Arbeitsbereich im Untergeschoss; optimal gelegen, denn keine 20 Schritte vom stets verschlossenen, sich für Hartmut aber selbstverständlich öffnenden Hintereingang zur Institutswerkstatt. Die zwei Jahre für meine Verträge vergingen immer sagenhaft schnell, sodass der Neuantrag gelegentlich erst gestellt wurde, wenn die Pause gerade begonnen hatte. Auf jeden Fall wurden aus den vier mal zwei Jahren – also acht Jahre netto – am Ende zehn Jahre brutto. Hartmuts Versuche, in dieser Zeit einen Ruf zu bekommen, scheiterten zweimal denkbar knapp, und damit platzten auch alle Gedankenspiele, mich gegebenenfalls mitzunehmen.

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

Als dann auch noch von der DFG eindeutig negative Signale bezüglich einer Fortsetzung kamen, führten mich einige Zufälle dann in eine ganz andere Richtung.

Wenn ich diese gemeinsame Zeit durchdenke, gibt es etliche Erinnerungen, die besonders stark aufblitzen. Ich will einige aufgreifen und damit den Hartmut aus jener Zeit aufleben lassen. Was mir Hartmut bedeutet hat, steht zwischen den Zeilen.

Vielleicht beginne ich mit den vielen Tausend Kilometern auf dem Beifahrersitz neben ihm. Hartmut hatte erst relativ spät den Führerschein erarbeitet. Und der aufmerksame Beobachter konnte vielleicht noch den einen oder anderen Hinweis darauf erkennen. Wir hatten unterwegs immer viel zu diskutieren. Und sollten einmal die Themen zur Neige gegangen sein, wurde Musik gehört; ich könnte im Augenblick gar nicht mehr sagen, ob Hartmut damals hinsichtlich seines Musikgeschmacks irgendwie festgelegt war. Auf jeden Fall war im Auto der Vorrat an Kassetten mit Schubert-Liedern besonders groß. Die CD wurde ja gerade erst erfunden. Allerdings gab es nicht das eine Lieblingslied von Hartmut, das womöglich mehrmals zu Gehör gebracht werden musste, sondern es war unter Umständen die eine Sequenz aus 3 bis 4 Takten die … noch mal zurück, nein zu weit … etwas vor …. mehrmals … auf jeden Fall war die Autobahn vor gut 30 Jahren deutlich leerer als heute. Und auch der digitale Routenplaner, mit dem auch schnell Entfernungen zu ermitteln gewesen wären, war noch nicht erfunden. So kam es vor, dass wir – kurzerhand – auf dem Rückweg von Öland mal eben über Oslo fuhren, um Corinna Brockmann aufzunehmen, die bei ihrem Flug von Tromsö natürlich keinen Anschlussflieger nach Kiel hatte. Sie hat sich dann sogar für eine Weile den Fahrersitz erkämpft; während ich weder den einen noch den anderen Saab auch nur einen einzigen Meter bewegt habe. Hartmut hat mir einmal erläutert warum: die Autos, die ich damals fuhr, hatten nur vier Vorwärtsgänge, und seine Sorge, ich käme mit fünf nicht zurecht, war einfach zu groß. Ich glaube eher, Hartmut fuhr seehr gerne Auto.

Wenn unterwegs dann auch der Schubert ausgeschaltet wurde, haben wir uns schließlich damit beschäftigt, aus den Buchstaben der Autokennzeichen vor uns sinnvolle Worte zu bilden. Hartmut hatte äußerst viel Sinn für Sprache und große Lust an Sprachspielereien. Kaum ein zusammengesetztes Substantiv blieb ungeschüttelt. Und einmal – in einer Arbeit über die Entstehung von Hiatus – stand da plötzlich der Satz »seltener Sonderfall sehr seichter Seen«. Was für ein herrliches Tautogramm … und diese Länge! … Aber alles Zureden half nicht, denn auch bei genauestem Hinterfragen des Wahrheitsgehaltes dieser Aussage musste nach einigen Tagen des Überlegens dort stehen »seltener Sonderfall seichter Seen«. Hier liegt wohl einer der Schlüssel dafür, warum Hartmut relativ wenig – und viele sind überzeugt viel zu wenig – publiziert hat.

Dann doch lieber die Erinnerung an den Schriftsetzer, der Hartmut eine sehr große und von ihm häufig zum Besten gegebene Freude bereitet hatte. In einer das Spätglazial behandelnden vegetationsgeschichtlichen Arbeit tritt notgedrungen die Vo-

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

kabel »allerödzeitlich« gehäuft auf. Und besagter Schriftsetzer hatte sie vom gefühlt 37sten Mal an konsequent durch »allerzeittödlich« ersetzt.

Stichwort Spätglazial. Es gibt jede Menge Erinnerungen an die Löcher, die wir jemals gegraben haben, um an größere Mengen spätglazialer Sedimente zu gelangen. Gelegentlich war das so abenteuerlich, dass wir im Nachhinein nicht wirklich hätten stolz darauf sein dürfen. 4 ½ Meter tief war das tiefste Loch, und als optimistische Sicherheit dienten allein die leicht abgeschrägten Wände. So ein Loch war zu zweit an einem Tag gegraben, und wurde am nächsten Tag wieder verfüllt. In meiner Erinnerung ist Hartmut stets im wahrsten Sinne des Wortes unermüdlich gewesen.

Wir haben auch zusammen Tennis gespielt; das heißt gegeneinander. Aber wohl nur zwei- oder dreimal, Hartmut musste mir jedes Mal sein altes Schlägermodell leihen, und er hatte da besser ausgerüstete Partner. Dann schon öfter Tischtennis; im Untergeschoss gab es eine schöne Flurerweiterung mit Tischtennisplatte an der auch gut Doppel gespielt werden konnte; Achim Schrautzer kann sich bestimmt auch noch gut entsinnen. Aber Hartmuts größte Sportleidenschaft war zu der Zeit wohl ohne Frage das Fußballspielen; einige Jahre haben wir regelmäßig mit der im Kern aus Physikern bestehenden Truppe gespielt. Und ein einziges Mal hat mich Hartmut tatsächlich auch auf dem Fußballplatz besucht. Es waren reichlich 30 Grad im Schatten, und wir vom Gettorfer SC haben Holstein Kiel aus dem DFB-Pokal geworfen; natürlich erst nach Verlängerung und Elfmeterschießen. Und nach dem entscheidenden Treffer stürmt Hartmut mit sehr vielen anderen aufs Feld, rennt auf mich zu und umarmt und herzt mich wie es der treueste Edelfan nicht hätte intensiver tun können. So haben vielleicht nur wenige Hartmut vor Augen.

In all den Jahren sind wir – wirklich nur sehr selten – auch mal aneinandergeraten. Aus der zeitlichen Entfernung kann ich gut erkennen, dass es stets so war, dass Hartmut ungeduldig einen ersten oder nächsten Schritt machen wollte, während ich meinte, partout noch verweilen zu müssen. Mit der – wie er sie nannte – Achims Betrachtungsphase hat er mich immer wieder oft und gerne aufgezogen; dabei war ihm so etwas selbst ja auch überhaupt nicht fremd. Wenn ich daran denke, wie er morgens den über Nacht fertiggestellten größeren Kopf der neuen noch größeren Version seines Bohrgeräts in der Hand hielt …

Überhaupt sein Bohrgerät; ich bin sicher, dass es noch sehr lange ein wahres Nonplusultra bleiben wird. Ich will mich auch nicht mit den Rekorden aufhalten, die wir nach und nach damit aufstellten: Bohrkernlängen von fast 50 Metern oder größte Wassertiefen, in denen gebohrt wurde, von über 40 Metern. Die möglichst dünnen Stechrohre mussten fast wie rohe Eier behandelt werden. Eine kleine Delle von außen hätte womöglich den Kolben im Inneren schon nicht mehr passieren lassen können. Es gab also ein Transportproblem. Und Hartmut fand auch da gleich eine erste Lösung: nach einigen Telefongesprächen drangen wir eines Tages – natürlich mit Erlaubnis – in das Marinemunitionsdepot auf dem Ostufer ein, und verließen es wieder mit einer Ladung olivgrüner Kisten, die möglicherweise einen einzelnen

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

Torpedo oder gottweißwas anderes enthalten hatten. Diese schönen Kisten sind, glaube ich, nur ein- oder zweimal eingesetzt worden, irgendein Maß stimmte nicht wirklich optimal, und so machte sich Hartmut daran, mit dem damals eigentlich überhaupt nicht geliebten Material Holz zu arbeiten. Stahl war nun mal durch und durch bei weitem gleichmäßiger strukturiert. Natürlich gab es dennoch nach kurzer Zeit einen Satz Maßarbeitskisten.

Die vielen Bohraktionen will ich keinesfalls einzeln aufzählen. Allein über die von uns so genannten Raubbohrungen in Großbritannien könnte ich zusammen mit Werner Härdtle wohl stundenlang erzählen; angefangen vom ersten Treffen – weil wir getrennt gefahren waren – in Hay-on-Wye, natürlich um 2, über die Entdeckung des weltbesten Müslis, nämlich Jordan's original Crunchys bis zu den größeren Mengen Cider, die allabendlich flossen … ja, aber natürlich auch zum Beispiel über die atemberaubend rosafarbenen Dryas-Tone aus der Bohrung im Nationalpark Brecon Beacons.

Als wir dann anfingen, mit internationaler Beteiligung in der Eifel zu bohren, war Hartmut der Meinung, dass wir auch adäquat gekleidet sein müssten. Also besuchten wir eines seiner Lieblingsgeschäfte für Werkzeug und technische Ausrüstungen aller Art. Dort gab es auch Overalls in etlichen Farben: rote, grüne, blaue und khaki. Ich griff sofort zu einem roten, aber alle Überredungsversuche nutzten nichts, Hartmut nahm sich khakifarbene – gleich zwei, weil er ja sowieso identische Bekleidungsstücke gerne gleich in größerer Zahl kaufte. Ich entsinne mich, wie groß seine Freude war, als er von seinen geliebten dunkelolivfarbenen Wollpullovern mal mehr als ein Exemplar auf einmal ergattern konnte; die mit dem oft zitierten Schildchen hinten drin: made in Scotland for Meislahn Kiel.

Ich war dann sehr glücklich, als ich Hartmut bei seinem ersten vegetationsgeschichtlichen Kurs assistieren durfte. Es gab Tage, da sind wir auch dabei nicht so richtig zusammengekommen. Ich hätte gerne mit ihm überlegt, wie die Studenten noch stärker zu motivieren sein könnten. Ich musste aber erkennen, dass Hartmut überzeugt war, dass man für erfolgreiches Arbeiten ein Höchstmaß an Begeisterung einfach voraussetzen muss. So war er auch einigermaßen zerknirscht, als wir auf einer Irland-Exkursion mit einem guten Dutzend Studenten einen Tag mit äußerst schlechtem Wetter erwischten, und die völlig durchnässten Teilnehmer einstimmig bei einer Enthaltung – natürlich Hartmuts – für sofortige Rückkehr auf direktem Wege stimmten, obwohl wir die Art XY noch nicht zu Gesicht bekommen hatten. Ich will nicht ausschließen, dass der alte und sicherlich äußerst unglückliche DJNer Spruch »Wollt ihr die totale Exkursion« zitiert wurde. Auf jeden Fall waren wir alle bereits so nass, dass wir an den Gräben und Bächen die wir kreuzen mussten gar nicht erst nach Brücken oder Stegen suchten, sondern hindurchgingen, auch wenn sie knietief oder kniehoch … ja, selbst so ein aberwitzig kleines sprachliches Problem – sollte es nun knietief oder kniehoch heißen – hätte Spaß gemacht, mit Hartmut zu diskutieren. Ich habe es dann doch getan, denn so weit ist er ja noch gar nicht entfernt. Und das Ergebnis will ich auch gerne verraten. Also Hartmut meint,

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

das sei nun mal außerordentlich einfach und auch völlig sonnenklar: wenn man hineinsteigt, ist das Wasser knietief, und wenn man dann drinsteht ist es kniehoch. Ich glaube er lacht auch gerade noch einmal darüber.

Und ich muss natürlich stets an den Lehmberg denken. Wie sich da jetzt ein Kreis schloss. Denn als ich Hartmut das erste Mal zuhause absetzte, da wohnte er hinter jenem singulären Fenster dort oben im Lehmberg 34, nur wenige Schritte entfernt von seiner letzten Bleibe in St. Nicolai. Ich glaube beinahe, ich habe ihn in dieser Wohnung seltener besucht als jetzt in den letzten Wochen im Heim. Hinter dem singulären Fenster gab es auch nur einen eher kleinen Wohnraum; eine Küchenzeile schloss sich L-förmig bereits unter der Dachschräge an; und dort ging es auch in eine Duschzelle. Ziemlich spartanisch also, aber wen wundert das wirklich. Und auch die Kühlschrank-Situation war gelegentlich so spartanisch, dass er nicht mehr genug für ein Frühstück enthielt. Dann frühstückte Hartmut im Institut, nachdem er vorher bei Café Herrmann Tortenstücke besorgt hatte (stets Schwarzwälder Kirsch und Marzipantorte). Natürlich brachte er auch für mich zwei Stücke mit. Lediglich Frau Carmesin lehnte dankend ab.

Überhaupt Frau Carmesin, Frau Dr. Carmesin, de facto Hartmuts TA. Viele schöne Anekdoten ließen sich erzählen. Hier vielleicht nur so viel: Ich bin mir sehr sicher, daß sich Frau Carmesin an keiner Stelle im Botanischen Institut hätte wohler fühlen können als bei Hartmut.

Hartmut hat besonders über Forscherkollegen gerne recht streng geurteilt, und wenn man formulieren würde, dass er gelegentlich im Überschwang zu einem vernichtenden Urteil gelangte, würde man wohl auch richtig liegen. Auf der anderen Seite ist er gerade auch im Kieler Professorenkollegium einigen Personen mit großem Respekt und voller Hochachtung begegnet. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass das vor allem auch umgekehrt in gleicher Weise galt. Ich bin Hartmut sehr dankbar, dass er mich zu einigen mitgenommen hat, und ich in seinem Kielwasser die Möglichkeit bekam, sie in kleinster Runde anders kennenzulernen, als etwa in einer Lehrveranstaltung. Ich denke an Prof. Blume aus der Bodenkunde, an die Professoren Duphorn und Walger aus der Geologie und Prof. Fränzle aus der Geografie.

Etwas hat mich dann noch sehr berührt. Hartmut erzählte mir vor einigen Monaten noch einmal, wie er nur sehr zufällig mit einem vegetationsgeschichtlichen Thema bei seinem Doktorvater Overbeck gelandet war. Dieses Mal setzte er aber hinzu, dass es gerade zu der Zeit überhaupt nicht seinem größten Interesse beziehungsweise seiner größten Leidenschaft entsprach. Er könne sich sehr gut vorstellen, dass er sich einem anderen Thema, möglicherweise sogar der Beschäftigung mit einer bestimmten Tiergruppe, mit einer weitaus größeren Passion hätte widmen können …

Achim Wolf
Pommerbyholz 3
24364 Holzdorf

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Kieler Notizen zur Pflanzenkunde

Jahr/Year: 2015/2016

Band/Volume: 41

Autor(en)/Author(s): Wolf Achim

Artikel/Article: Erinnerungen an Hartmut Usinger (1938–2015) 7-11